

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band: 39 (1968)
Heft: 3: 100 Jahre Verein Appenzellischer Heimvorsteher

Artikel: Erinnerungen und Eindrücke aus vierzigjährigem Heimdienst
Autor: Zwingli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erinnerungen und Eindrücke aus vierzigjährigem Heimdienst

Aehnliches erzählt auch Frau Zwingli in ihrem Bericht, den wir aus Platzmangel kürzen mussten. Herr und Frau Zwingli haben vor dem Amtsantritt eine mehrjährige praktische Ausbildung genossen und konnten sich bis ins Alter der Jugenderziehung widmen und trotz mancherlei Schwierigkeiten auf ihrem Posten ausharren. Sie leben heute im Ruhestand und bleiben doch noch rege mit ihrer Arbeit und all den vielen Ehemaligen und den treuen Angestellten verbunden.

In der «Armenanstalt» erwarteten uns kurz vor Weihnachten im Jahre 1927 fünfundsechzig Frauen und Männer, jüngere, die in ihrem Leben zu kurz gekommen, ältere, die sich nirgends halten konnten, und alte, die vom Leben nicht mehr viel erwarteten als ein wenig Fürsorge, Liebe und Pflege, und dass man auch Zeit nehme, zuzuhören, wenn sie so gerne aus ihrem Leben erzählten. Wie waren sie auch dankbar für die durch die Mutter vorgelesenen G'schichtli am Abend. Um die Langweile der Schwächeren zu verhindern, wurde die Zeit mit Stricken für ein anderes Heim ausgefüllt. Ja, nach seinen Kräften hatte jedes Fraueli sein Aemtle, um der Mutter in der Hausarbeit beizustehen, die Pflegerin, Köchin, Wäscherin, Gärtnerin und Mutter in einer Person war. Jedes freute sich, noch etwas helfen und nützen zu dürfen.

Weihnachten kam, und die Vorbereitungen machten uns viel Freude. Da wurden die gewünschten Hemden und Wäschestücke für Männer und Frauen genäht und Socken gelistet, Zöpfe gebacken und Guetzli, die dann natürlich bei unsern alten Kindern grosse Freude auslösten. Weihnachtslieder wurden gesummt und gesungen, man freute sich wie die Jungen, wenn Mutter am Abend vorlas.

Im Frühling verfiel sich die Mutter im grossen Gemüsegarten und in den Blumen. Schon morgens früh, wenn alles noch ruhte oder die Mannen mit Vater zum Mähen auszogen, wo sich dann Mahd an Mahd reihte, fand man sie im Garten mit Hacke und Spaten. Dort war ihre Erholung, dort holte sie Kraft für Geist und Seele. Da war sie mit Gott allein, sie hatte ihm ja so viel anzuvertrauen, immer zu danken für seine Hilfe und seine Gnade. Wieviel hat man doch zu bitten um Geduld und Vergebung!

Die sanitären Anlagen waren fast «Luxus». Eine einzige Badewanne, zu der man das heisse Wasser noch zuzutragen hatte, stand zur Verfügung. Vater hatte die Männer zu baden und Mutter die Fraueli. Es brauchte oft viel Ueberredungskünste, bis die Menschlein nass werden wollten. Sie meinten, dass man sie nur plagen wolle, doch nötig wars. Da hiess es wahrhaftig: «Ärmel nach hinten gekrempelt und drauf». Der Kampf war gegenseitig gross. Die Filzer wollten sich nicht unterkriegen lassen, aber wir mussten sie besiegen. Wenn dann im Herbst die «Sommervögel» wieder an die Wärme kamen und unser Haus mit bis zu 75 Insassen gefüllt wurde, war die Gefahr zu neuer Verseuchung gross. Wenn auch unsere Aufgabe mannigfaltig und gross war und oft niedrigste und geringstes Tun erforderte, wir mochten sie nicht missen. Wir haben ja

die Stube nicht für die Herren gekehrt, nein für Gott. Gross war die Aufgabe mit den Mannen in der Landwirtschaft der grossen Bergheimet und die Bewirtschaftung der Gemeindewaldungen, wo noch sehr viel Brennholz bergauf getragen werden musste. Dazu haben wir noch vielen Bauern ihre Liegenschaften ohne Maschinen ganz oder teilweise geheuet und geemdet. Ueber 70jährige Mannen kamen jeden schönen Morgen um 4 Uhr dem guten «Z'fürnüechter» zuliebe mit ihren Sensen in den Tau. Wenn's auch schmale Mahden gab, es gab Mahden. Wenn dann an der Heuerledi bei Bier und gutem Essen eine Musik spielte, lockte es sogar die über 80jährigen Mannli und Fraueli zu Tanz und Gesang und natürlich zum Appenzellerjodeli.

Der einzige Freitag im Jahr war unser Treffen mit den Heimeltern, das wir uns nicht entgehen liessen. Wir freuten uns immer sehr, mit unsern Berufskameraden zu diskutieren und daraus wieder zu lernen.

Den Gedanken, dass wir uns doch verändern könnten, weckten in uns Behördemitglieder von Herisau, welche uns animierten, sich an die offene Stelle der Waisenhausleitung zu melden. Der noch grösseren Verantwortung wohlbewusst, gab uns die Freude an der Erziehungsarbeit doch den Mut.

Der Abschied von den uns liebgewordenen Alten und der dort erfolgreichen Tätigkeit tat uns zwar recht leid. 73 Kinder weilten im Waisenhaus, als wir am 14. April 1932 die Aufgabe antraten. 4 Gehilfinnen und 1 Gehilfe standen uns zur Seite. 321 weitere Schützlinge haben dann in den 30 Jahren bei uns ihr Heim gefunden. Die Besetzungszahl schwankte, am höchsten war sie bei 78, während des Krieges sank sie bedeutend, weil damals die Hilfsaktionen für die Familien verbessert und erweitert wurden. Nachher stieg die Zahl wieder an, weil auch Kinder anderer Gemeinden aufgenommen werden konnten. Die Zahl der Voll- und Halbwaisen ging allmählich zurück, dafür kamen mehr Ehwaisen. Alle brauchten nicht nur Obdach und Pflege, sie brauchten viel Verständnis und viel Fingerspitzengefühl für ihre Eigenart, echte Fürsorge und Liebe. Sie alle sollten nicht in eine Anstalt kommen, nein in ein Heim, wo Familiensinn gepflegt wird. Alleinstehende Kinder sollten ein Elternhaus, und Kinder aus unglücklichen Verhältnissen sollten in einem geordneten Familienleben wieder den Weg finden zur normalen Entwicklung.

Wir hielten besonders die Arbeit im Blumen- und Gemüsegarten als lehr- und segensreiche Beschäftigung in der Erziehung. Viele Ehemalige erzählen heute von ihrem eigenen Garten und sind stolz auf ihr Wissen und Können, das sie im Heim gelernt haben. Dem Waisenhaus stand eine Kommission vor, die aus Mitgliedern des Gemeinderates und dem Pfarrer als Religionslehrer im Heim, sowie zwei Damen bestand. In Dankbarkeit dürfen wir auf die guten Verhältnisse mit den Vorgesetzten zurückblicken.

Wie die damaligen Wirtschaftsverhältnisse gerade dazu zwangen, musste in den dreissiger Jahren kleinlich gespart werden. Während des Krieges kam dann einem die Gewohnheit des Haushaltens mit knappen Mitteln

sehr zugute. Mit dem späteren Ansteigen der Konjunktur wurden auch die Behörden und die Bürger der Gemeinde grosszügiger, und es scheint uns heute in dieser Beziehung, dass von einem Extrem ins andere gefahren wird. Es gab uns aber immer wieder Mut und Freude, dass die Vorgesetzten uns nach Möglichkeit sowohl in administrativen Belangen wie in den erzieherischen Fragen der Jugend unterstützten und unsere Arbeit schätzten.

Der Abschied von unserem lieb gewordenen Heim tat uns recht weh. Wir waren tief verwachsen mit Kindern und Haus. Doch die vielen Jahre vollbeladen mit administrativer, erzieherischer und körperlicher Arbeit hinterliessen auch ihre Spuren.

Eine schön gelegene Wohnung nahm uns dann auf. Die grosse Verantwortung zurücklassend und glaubend beten, Gott möge alles zum guten Ende führen, was wir versäumt oder ungeschickt getan haben.

Der Vater übernahm nach kurzer Zeit verschiedene Einzüge wohlthätiger Institutionen und die Buchhaltung für die Molkereigenossenschaft. Die Mutter besorgt den kleinen Haushalt und einen grossen Garten. Ein reger Verkehr mit den vielen Ehemaligen Pflegekindern nimmt uns viel Zeit in Anspruch. Unsere Türen sind für sie auch jetzt noch jederzeit offen zu kurzen Besuchen oder Ferien-Aufenthalten. Mutters Hände stricken Schlüttli und Finkli für die vielen Grosskinder und für alleinstehende Söhne Pulli und Socken. Wir werden oft eingeladen zu Hochzeiten und Taufen und freuen uns mit den Fröhlichen und trauern mit denen, die schon ihren Gatten und Vater verloren haben oder ohne Mutter sein müssen.

Grosse herzliche Freude bereiteten uns «Ausgediente» die prächtigen Weihnachts- und Ostergrüsse vom VSA, die in unser Stübchen geflogen kamen, und danken an dieser Stelle dafür herzlich.

Wollen wir über unser Befinden in den 41 Jahren Heimdienst, wovon 30 Jahre im Waisenhaus, ohne nennenswerte gesundheitliche Störung, ein ganz zutreffendes Wort setzen, so müsste es heissen «Gnade». Sie war alle Morgen neu, sie reichte aus. Aus seiner Fülle haben wir genommen, Gnade um Gnade. Gott sei es gedankt.



10 Jahre Ostschweizerisches Wohn- und Altersheim für Taubstumme, Trogen, eröffnet 1958.

Gedanken eines «Ehemaligen»

Ich bin Ehemaliger vom Waisenhaus Gais. Dort erlebte ich die ganze Jugendzeit zwischen dem 5. und 17. Lebensjahr. Meine Einweisung, zusammen mit drei Geschwistern wurde seinerzeit nötig wegen Auflösung unserer Familie infolge Ehescheidung der Eltern, Alkoholismus des Vaters und der ganzen Tragik, welche sich hinter solchen Sätzen verbirgt.

Im Laufe der 22 Jahre seit dem Austritt habe ich selbst als Betreuer in verschiedenen Heimen und Anstalten gewirkt und dabei erlebt, welch enorme Aufgaben sich dem stellen, der sich beispielsweise bemüht, schwererziehbaren und milieugeschädigten Kindern und Jugendlichen den Weg in die menschliche Gesellschaft zu bahnen. Inzwischen bin ich auch Erzieher von eigenen Kindern geworden und erlebe auf neue Weise die Kluft zwischen Theorie und Praxis des pädagogischen Bemühens sowie zwischen Wissen und Sein der Erzieherpersönlichkeit.

Seit einigen Jahren ist mir hauptberuflich die Beratung von Invaliden anvertraut. Im Laufe der Jahre konnte ich in sehr viele Menschenschicksale Einblick nehmen. Begriff, wie Krankheit, Unfall, Invalidität, Leid, Schicksal, wandelten sich zu aufrüttelnden und prägenden Erlebnissen. Die Frage nach dem Sinn oder der Zufälligkeit unseres Lebensablaufes stellte sich immer wieder neu. Damit wandelte sich unter anderm auch ständig die Stellungnahme zu meinen Jugenderlebnissen. — Ich hadere nicht mehr darüber, dass es mir nicht vergönnt war, in eine harmonische, tragfähige Familie hinein geboren zu werden. Das bisherige Leben hat mir aufgezeigt, dass menschliches Leid im besten Sinne des Wortes «Heim-Suchung» sein und zu beschleunigter Reifung der Persönlichkeit beitragen kann. Wovon aber hängt es ab, ob das Leid diese positiven Vorzeichen bekommt?

Während meines Waisenhausaufenthaltes erlebte ich vier verschiedene Waiseneltern-Ehepaare. Obwohl auf ihnen ein unwahrscheinlich grosses Arbeitspensum lastete, gelang es ihnen, eine neue, ermutigende und unsere Selbstachtung weckende Atmosphäre zu schaffen. Und genau diese Atmosphäre war es, welche die fehlende Familiengeborgenheit wenigstens teilweise zu kompensieren vermochte.

Wenn Sie die Atmosphäre eines Heimes auf den Gehalt an aufbauenden Kräften testen und erfahren wollen, ob die Zöglinge ein Gefühl von «Sich-verstanden-fühlen», von «Zuhause-sein» empfinden können, dann müssen Sie prüfen, ob und in welcher Weise sich die Ehemaligen zurückfinden. Als ich selbst Zögling war, hatten Ehemaligen-Besuche jahrelang eher Seltenheitswert. Das änderte sich, als die Atmosphäre im Heim eine positive Wandlung durchgemacht hatte.

Wovon ist abhängig, ob aus den bindings- und haltlosen, aus ungünstigen Verhältnissen stammenden Zöglingen, doch noch gemeinschaftsfähige Erwachsene heranreifen? Sicher auch von den Erbanlagen; in erster Linie aber doch von den menschlichen pädagogischen Voraussetzungen der Betreuer.

Die Hauseltern waren auch unsere Begleiter, als wir den Weg ausserhalb des Waisenhauses unter die Füsse zu nehmen hatten. Es gelang ihnen bei vielen, den guten Kern in uns zu aktivieren. Sie räumten uns richti-